# Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christ der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868

„Liebet eure Feinde; tut Gutes denen, die euch hassen, und betet für eure Verfolger und Verläumder." (Matth. 5, 44.)

| No. 6. | 15. März 1911. | 43. Jahrgang. |
|---|---|---|


## Ein Zeugnis für das Evangelium.

Horche, o du Volk meiner Kirche, sagt die Stimme dessen, der in der Höhe wohnet und dessen Augen auf allen Menschen ruhen; ja, wahrlich ich sage, Horche, o du Volk von ferne, und ihr, die ihr auf den Inseln der See seid, merket auf, Alle! Denn wahrlich, die Stimme des Herrn ergeht an alle Menschen. (L. und B. 1:1—2.)

Für Jahrhunderte hatten die Menschen geglaubt, daß die Stimme Gottes nie wieder gehört werden sollte, als plötzlich mit Donnerstimme ein Bote hervortritt mit der oben angeführten Botschaft. Gott hat gesprochen. Den Frommen war diese Botschaft eine große Freude, andere jedoch verhielten sich diesem Botschafter gegenüber gerade so wie die Juden es Jesu gegenüber taten, sie schalten ihn einen kühnen falschen Propheten und Betrüger. Er gab den besten Beweis für die Wahrheit seiner Worte, den ein Mensch geben kann, er gab sein Leben dafür, er versiegelte seine Botschaft mit seinem Blut. Und doch wollte die skeptische Welt ihm nicht glauben, und zum Teil weigerte sich die Sache zu untersuchen. Was ist denn die Botschaft, die er der Welt brachte? Daß der Tag des Herrn nahe sei; daß die Einwohner der Erde ihre Sünden bereuen, die falschen Lehren verlassen, und sich zu dem wahren Gott kehren sollten; daß alle, die sich bekehren würden, glückselig im Reiche Gottes werden, und daß die Gerichte Gottes auf alle ungehorsamen Menschen hernieder kommen würden. Den Weg zu bereiten für das Kommen des Herrn war die Botschaft, die Gott den Menschen durch den Prophet Joseph sandte.

Man kann hieraus leicht ersehen, daß die Art der Botschaft ganz in Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift steht, und schon das allein sollte uns genügend Beweis für den göttlichen Ursprung der Botschaft sein. Wenn sie mit der Bibel übereinstimmt, wie kann sie falsch sein? Wie können diejenigen, die an das eine glauben, das andere als unwahr erklären? Ist das nicht derselbe Widerspruch, den die Juden auch machten, welche behaupteten, an die Schriften des alten Testaments zu glauben, gleichzeitig aber Christus verwarfen? Wenn

die Bibel als ein wahres Buch bewiesen ist, so muß notwendigerweise auch alles, was in Harmonie mit der Bibel ist, wahr sein. Und so steht es mit der göttlichen Botschaft, von der wir hier sprechen. Dies ist eine Sache, die man mit Ueberlegung betrachten muß. Sie ist so wichtig, daß sie größeren Wert für uns hat als unser Leben, welches ja nur eine kurze Zeit währt. Wenn Gott wirklich zu dieser Generation gesprochen hat, wehe! wehe! wehe denjenigen, welche vorsätzlich dagegen ihre Ohren schließen, und ihre Herzen verstocken gegen das Wort des Herrn. Die Leute zur Zeit Noahs kamen durch die Fluten um, weil sie die Stimme der Warnung, die zu ihnen geschah, nicht beachteten; die Städte Sodom und Gomorra wurden durch Feuer zerstört, weil die Botschaft Gottes von ihren Einwohnern verworfen wurde; Jerusalem fiel, weil sie die Zeit ihrer Heimsuchung nicht wußte. Und wie kann die gegenwärtige Welt unter gleichen Verhältnissen einem gleichen Schicksal entfliehen?

Alle diese angeführten Beispiele sollten jedermann anregen, diese Botschaft zu untersuchen, sowie auch die Zeugnisse, die wir betreffs der Echtheit derselben besitzen. Eine ehrliche Untersuchung einer solch wichtigen Botschaft ist das wenigste, das man verlangen kann. Die Aufmerksamkeit der Studenten der Theologie, die mit den Beweisen, welche angeführt werden, um die Wahrheit des Christentums zu beweisen, vertraut sind, möchten wir hier darauf aufmerksam machen, daß die Botschaft, die Joseph Smith der Welt brachte, von denselben Beweisen für ihre Göttlichkeit unterstützt ist, als die Botschaft, welche von den früheren Propheten und Aposteln verkündigt wurde. Christentum und „Mormonismus" bestehen oder fallen miteinander. Wenn das Zeugnis, welches wir hier vorbringen, genügend ist, um die Göttlichkeit des einen zu beweisen, so ist es auch für beide genügend.

Nennen wir dieses einen direkten Beweis, darunter verstehen Theologen einen solchen Beweis, der von Gott oder Seinen Dienern gegeben ist. Es ist wahr, daß man die von Christo vollbrachten Wunder und Zeichen oftmals anführt, um die Göttlichkeit seiner Mission zu beweisen. Nikodemus sagte: „Niemand kann die Zeichen tun, die Du tust, es sei denn Gott mit ihm". (Joh. (3:2). Jesus selbst bestätigte diese Worte. „Ich aber habe ein größer Zeugnis denn des Johannes Zeugnis; denn die Werke, die mir der Vater gegeben hat, daß ich sie vollende, dieselbigen Werke, die Ich tue, zeugen von mir, daß mich der Vater gesandt habe". (Joh. 5:36.) „Glaubet mir, daß Ich im Vater und der Vater in mir ist; wo nicht, so glaubet mir doch um der Werke willen". (Joh. 14:11). Auch, „Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht hat, zu vergeben die Sünden auf Erden (sprach er zu dem Gichtbrüchigen): Ich sage dir, stehe auf, nimm dein Bette und gehe heim!" (Mark. 2:10—11). Hieraus ist deutlich ersichtlich, daß diese Zeichen als Beweise für die Göttlichkeit der Mission Christi gegeben sind.

Wir müssen aber auch erinnern, daß Wunder nicht immer Beweise dafür sind, daß göttliche Autorität da ist. Die Zauberer Aegyptenlands wirkten Wunder vor Pharao, so scheint es, sodaß er sein Herz gegen Gott verstockte. Die Jünger der Pharisäer taten Wunder zur Zeit Christi. Man beschuldigte Christus, Er sei mit dunklen Mächten verbunden, und mit deren Hilfe treibe Er Teufel aus, worauf Christus erwiderte: „So aber ich die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus?" Christus behauptete also nicht, allein Macht zu haben um Wunder zu tun. Es wurde auch vorhergesagt, daß Antichristen

kommen sollten, und daß sie durch Wunder und Zeichen viele verführen würden. „Des, welches Zukunft geschieht nach der Wirkung des Satans mit allerlei lügenhaftigen Kräften und Zeichen und Wundern". (2. Thess. 2:9.) „Und tut große Zeichen, daß es auch machet Feuer vom Himmel fallen vor den Menschen; und verführet, die auf Erden wohnen, um der Zeichen willen, die ihm gegeben sind zu tun vor dem Tier". (Off. Joh. 13:13—14.). Wir können hieraus erkennen, daß solche Beweise nur mit der größten Vorsicht anzunehmen sind. Wunder mögen als Beweise für die Macht des Bösen sowohl, als für die Macht Gottes gewirkt werden.

Noch ist das Wirken von Wundern immer nötig, um göttliche Vollmacht zu beweisen. Eine Person mag von Gott gesandt werden, um eine wichtige Mission zu erfüllen ohne selbige durch Wunder und Zeichen zu beweisen. Johannes hatte eine solche Mission zu erfüllen. Er kam, um den Weg vorzubereiten für das Kommen Christi, und doch ist uns nicht bekannt, daß er seine Mission durch Wunder bewies. Jesus sagte von ihm, daß er mehr sei, denn ein Prophet, und doch lesen wir auf einer anderen Stelle: „Johannes tat kein Zeichen". (Joh. 10:41.) Es ist wahr, daß Jesus und seine Jünger viele und große Zeichen und Wunder taten, aber diese Wunder geschahen nicht so oft, wie viele Leute denken, Tote wurden wieder ins Leben zurückgerufen, aber alle diese Dinge geschahen nur ausnahmsweise. Als Paulus in Rom gefangen gehalten wurde, und die Mauern des Gefängnisses nur schlechten Schutz für seinen Körper bildeten, bat er Timotheus, ihm den Mantel, den er, Paulus, zu Troas bei Karpus ließ, zu bringen. (2. Tim. 4:13.). Diese Bibelstelle ist so alltäglich wie sie nur sein kann, und etwas übernatürliches ist nicht darin enthalten. In demselben Kapitel lesen wir auch, daß Paulus Timotheus bittet, zu ihm nach Rom zu kommen, denn er war ganz allein. Alle, Lukas ausgenommen, hatten ihn verlassen, und zudem hatte Paulus auch Trophimus krank zu Miletus zurück lassen müssen. „Erasthus blieb zu Korinth; Trophimus aber ließ ich zu Miletus krank". (2. Tim. 4:20.) Krank? Warum hatte der große Apostel ihn nicht geheilt, anstatt ihn krank zurück zu lassen? Wenn die Apostel wirklich solch große Wundertäter gewesen sind, wie viele Leute heute denken, dann wäre so etwas ganz unmöglich gewesen. Aber dieses ist nicht das einzige Beispiel, welches uns von solchen Dingen berichtet ist. Timotheus, einer von den besten Freunden, welche Paulus hatte, und der auch sein Mitarbeiter war, und von dem immer nur aufs beste geredet wurde, war krank. Paulus ermahnt ihn in seinem Brief, seine Gesundheit zu pflegen: „Trinke nicht mehr Wasser, sondern brauche ein wenig Weins um deines Magens willen, und daß du oft krank bist". (1. Tim. 5:23). Alle diejenigen, welche der Meinung waren, daß Wunder zur Zeit der Apostel tägliche Geschehnisse waren, sollten diese Stelle näher betrachten und dadurch werden sie vielleicht ihre Fehler einsehen lernen. Hier ist ein berühmter Mann der Kirche, und er besaß selber Gaben des Geistes, war aber oft krank. Hier haben wir den großen Heidenapostel, der große Kraft besaß, er gibt Timotheus den Rat, ein wenig Medizin zu gebrauchen. Warum versprach er ihm kein Wunder? Das wissen wir nicht, aber soviel wissen wir, daß Wunder nicht immer gewirkt wurden.

Irgend eine Person, die es sich zur Aufgabe macht, die Wunder und Zeichen Christi und seiner Apostel zu studieren, werden lernen, daß dieselben stets nur zur Ehre Gottes geschahen und, um dadurch den Menschen eine notwendige und angebrachte Aufgabe zu lehren. Ob-

gleich Einzelne dadurch Nutzen erlangten, so war das immerhin nicht das einzige Ziel. Christus zum Beispiel heilte durch Berühren einen Mann, der von den Juden für unrein erklärt war, welchen kein Jude berühren würde. Er zeigt durch die Wunder, daß er Herr und Meister über alle Krankheiten und böse Geister ist, um dadurch das Vertrauen der Menschheit in ihm in allen Dingen zu erwecken. Wir hören von Ihm, daß Er Sünden vergibt und Gebete erhört. Dasselbe läßt sich auch von den Wundern, die durch die Apostel verrichtet wurden, sagen. Sie wurden niemals für eigennützige Zwecke gewirkt, noch um die Neugierde des Volkes zu befriedigen, auch nicht um dadurch Ansehen zu erlangen. Die Schrift lehrt uns, daß diese Gaben gegeben wurden, um dem Evangelium eine schnelle Ausbreitung zu verschaffen, und um die Mitglieder in ihrem Glauben aufzubauen und zu stärken.

Solche Wunder werden dann durch die Macht Gottes getan und man kann sich darauf verlassen, daß sie feste und sichere Beweise für die Offenbarungen sind, für die sie gegeben wurden. Hier werden sich uns nun zwei Fragen vorstellen: Folgten solche Wunder der Botschaft die der Welt von Joseph Smith gegeben wurde, und wenn ja, waren diese wunderbaren Kundgebungen solcher Art, daß daraus ersehen werden kann, daß er seine Macht von Gott erhalten hatte? Wir werden sehen.

In dem Jahre 1830 sagte der Herr durch ihn: „Es soll sich begeben, daß im Lande, selbst unter den Heiden ein großes Werk sein wird, denn ich bin Gott und mein Arm ist nicht verkürzt; und ich werde allen, die an meinen Namen glauben, Wunder und Zeichen geben. Und wer immer im Glauben es erbitten wird in meinem Namen, soll Teufel austreiben, die Kranken heilen, den Blinden ihr Gesicht wiederherstellen, die Tauben hörend, die Stummen sprechend und die Lahmen gehend machen; und die Zeit wird eiligst kommen, da den Menschenkindern große Dinge gezeigt werden sollen". (L. u. B. 35:7—10.) Hier haben wir eine nicht mißzuverstehende Verheißung, daß Wunder der Botschaft unseres Propheten folgen sollten; und diese Verheißung ist zu verschiedenen Malen wiederholt worden. Wurde diese Verheißung oder dieses Versprechen erfüllt? Wurden die „großen Dinge" den Menschenkindern gezeigt? Oder war dieses ein falsches Versprechen?

Wie konnte es falsch sein? Es war eines der ersten Versprechen, die gegeben wurden. Wenn wir erinnern, wie schnell die Kirche in den früheren Tagen wuchs, dann können wir nur zu diesem Entschluß kommen: Daß die Verheißung aufs genaueste erfüllt wurde. Die Menschen sind nicht so töricht, daß sie einem Manne folgen, der ihnen „große Dinge" verheißt und seine Versprechen niemals erfüllt. Theologen unserer Zeit haben dieses erkannt und ist es nicht möglich, daß sie aus diesem Grunde ihren Nachfolgern keine „große Dinge" verheißen, die noch vor dem Millennium geschehen sollen? Es ist sehr zweckdienlich, in gegenwärtiger Armut wenigstens doch in der Zukunft bessere Zeiten zu erwarten. Hier haben wir aber einen Mann, der, im Gegensatz zu den meisten Theologen, hervortritt und behauptet, daß die Zeit jetzt gekommen sei, wo diese „großen Dinge" geschehen sollen. Tausende hörten und glaubten es, welches schon in sich selbst genügend Beweis dafür ist, daß diese versprochenen „großen Dinge" wirklich gezeigt wurden. Die Kranken wurden geheilt, die Blinden sehend, die Tauben hörend, die Stummen sprechend und die Lahmen gehend gemacht.

Zur Zeit Joseph Smiths wurde es von allen Menschen als Tatsache anerkannt, daß er viele große Wunder tun konnte und tat. Sogar seine Feinde anerkannten solches. Wir erinnern uns einer Geschichte, in welcher es heißt, J. Smith habe eine Frau vom Tode auferweckt. Der Schreiber dieser Geschichte behauptet nun allerdings, daß alles nur eine Täuschung sei, daß der scheinbare Tod dieser Dame durch Morphium oder dergleichen verursacht sei. Andere schreiben die Macht Joseph Smiths dem Magnetismus zu. Sie sagen, daß er die Geheimnisse des Magnetismus kannte und sie für gute Zwecke zu verwenden wußte. Die Versuche seiner Gegner, diese Macht auf die verschiedensten Weisen zu erklären, sind genügend Beweise dafür, daß er die Wunder und Zeichen wirklich tat, die er zu wirken versprochen hatte. Hätte er diese Wunder nicht getan, dann würden auch seine Feinde nichts hinwegzuerklären haben. „Er tat es durch Magnetismus" ist der moderne Ausdruck für: „Er tat es durch Beelzebub". Wäre Joseph Smith ein Betrüger gewesen, wie leicht hätte man das enthüllen können. Er verspricht, daß die Kranken durch das Gebet des Glaubens geheilt werden sollten. Doch hat man nie versucht, zu zeigen, daß er diese Verheißung nicht erfüllt hat, nur sagt man, daß er es durch Magnetismus tat! Die Feinde dieses Mannes wußten wohl, daß diese Wunder durch ihn geschahen, aber sie konnten sich dieselben nicht erklären.

Um zu zeigen, wie allgemein die Feinde an die Macht J. Smiths glaubten, werden wir folgende Geschichte erzählen. Ein Mann kam einmal zu ihm und bat ihn um ein Zeichen. Da der Prophet aber keine Wunder tat, um die Neugierde der Menschen zu befriedigen, weigerte er sich, ein Zeichen zu geben. Der Mann aber wurde frech und beleidigend und fing an über das Werk Gottes zu spotten. Zuletzt sagte der Prophet, sodaß die Seele des Zeichenforderers erschütterte: „Sie wollen ein Wunder sehen. Sagen sie mir, was sie wünschen. Wollen sie mit Blindheit, Taubheit oder Stummheit geschlagen werden. Im Namen des Herrn sage ich ihnen, daß es geschehen soll". Sofort entfernte sich der Mann. Warum blieb er nicht, um die Macht J. Smiths auf die Probe zu stellen? Ihm wurde ein Wunder versprochen. Warum blieb er nicht und wartete es ab? Nur weil er den Mut dazu nicht besaß. Zusammen mit allen, die mit Joseph Smith bekannt waren, wußte er von der Macht Gottes, die dieser Prophet besaß. Die Feinde selbst geben also Zeugnis, daß die verheißenen Wunder dem Wirken dieses Mannes folgten.

Nicht brauchen wir uns immer auf Verstorbene zu berufen, die von diesen Dingen Zeugnis gaben. Noch heute leben Männer und Frauen, welche die Werke dieses Mannes mit ihren eigenen Augen gesehen und mit ihren Ohren gehört haben, und bis zum Tode werden sie immer bereit sein, dafür zu zeugen. Außerdem geschehen diese Dinge auch heute noch. Zu leugnen, daß diese wunderbaren Kundgebungen der Botschaft dieses Propheten folgten, bedeutet demnach Tatsachen zu verleugnen. Wenn wir diese Wunder näher betrachten, so werden wir zu der Ueberzeugung gelangen, daß sie in ihrer Art dieselben sind wie die, welche uns durch die Bibel berichtet werden. Ihr Ziel ist, die Herrlichkeit Gottes zu zeigen, und nur Ihm, und nicht der Macht der Menschen werden sie zugeschrieben. Auch sind sie nicht gewirkt, um dadurch irgend eine Person oder Personen zu verherrlichen; sie werden nur gewirkt, um den Glauben zu befestigen, nicht um Glauben zu erwecken.

Diese Wunder haben ihren Ursprung in der Macht Gottes und tragen in sich die göttlichen Kennzeichen. Gerade wie man die Werke Gottes in der Natur einer näheren Betrachtung unterziehen muß, so ist es auch hier notwendig, diese Wunder aufmerksam zu studieren, um die Schönheiten derselben völlig zu erkennen. Gleichgültige bemerken diese Dinge nicht. Es sind keine äußerlichen Gebärden. Und das ist ein Beweis und Zeugnis für Göttlichkeit. Menschen, wenn sie sich selbst überlassen sind, wirken, um von den Leuten gesehen zu werden; Gott aber tut es deswegen nicht.

Wir haben also gesehen, daß wahre Wunder als Zeugnis für die Göttlichkeit einer Mission angesehen werden. Wir haben Beweise, daß solche Wunder die Botschaft des Propheten begleiteten. Die Folgerung ist also damit gegeben. Er war von Gott gesandt und seine Botschaft ist göttlich. In Verbindung mit dem Christentum angewandt, zweifelt niemand an der Richtigkeit dieser Folgerung, wenn er überhaupt an Wunder glaubt. Wenn das Obenerwähnte zugegeben und die Folgerung angenommen wird in Bezug auf das Christentum, wie schlecht muß es mit dem Verstande eines Menschen bestellt sein, sollte er beides verleugnen, wenn man es in Verbindung mit der Botschaft bringt, die Joseph Smith der Welt brachte. Es bleibt uns also nichts übrig, als entweder beides anzunehmen oder zu verwerfen.

(Aus „Liahona". F. R.)

## Die Liebe einer Mutter.

Wer kann die Größe der Mutterliebe wohl erraten? Die Tiefen derselben kann niemand erreichen. Die junge Mutter fühlt in sich das Erwachen eines neuen Gefühls und ihr Herz schlägt vor Freuden. Es ist die Geburt der Mutterliebe und diese Liebe hat kein Ende: sie ist ewig!

Wenn während des Lebens der Mutter eines ihrer lieben Kinder zur letzten Ruhe gebracht wird, und sie es dort auf dem Friedhof lassen muß, dann macht es nichts aus, wie weit sie auch von diesem Ort ziehen mag, wenngleich zu den äußersten Enden der Erde, das kleine Häufchen Erde, welches den Ruheort ihres geliebten Kindes andeutet, wird wie ein Magnet auf sie einwirken und sie zu dem Grabe ziehen. Denn die Bande der Liebe bestehen immer noch zwischen der Mutter und dem abgeschiedenen Kinde. Wie mächtig ist doch die Liebe der Mutter. Mancher junger Mann trug in seinem Herzen eine Erkenntnis der Liebe, welche die Mutter für ihn hatte, und dieses Wissen, und nur es allein, spornte ihn an, die Pfade der Tugend zu wandeln.

Mütter erziehen die Gewaltigen der Welt. Einen hohen Rang zu erreichen, ist der Wunsch mancher Mutterherzen gewesen, nicht aber für sich selbst, sondern für ihre Kinder. Eine Mutter, welche mit ihren Kindern von der Heimat aus nach Amerika auswanderte, wurde für die Ursache dieser Auswanderung gefragt, und sie antwortete: „Um Gouverneure für sie zu erziehen." Und sie hatte die Wahrheit gesagt, denn drei ihrer Söhne wurden wirklich Gouverneure.

Als Napoleon nach St. Helena verbannt war, sagte er: „Meine Mutter liebt mich. Sie ist imstande alles für mich zu verkaufen, sogar noch ihr letztes Stück Kleidung." Wundern wir uns dann, daß er

so gewaltig wurde, wenn er von solcher großen Mutterliebe unterstützt wurde? Die Größe einer Nation hängt von der Güte der Mütter ab; denn in der Güte der Mutter liegt die Größe der Söhne. Die größte Größe ist die Größe der Liebe; und die Liebe der Mutter ist die größte Liebe unter den Menschen. Diese Liebe ist bereit, alles zu opfern. Sie ist eine Phase der größeren Liebe, welche Gott der Menschheit zeigte, indem Er Seinen Sohn gab, um für die Menschen den Kreuzestod zu erleiden. Mütter haben für das gelitten, wofür sie nicht schuldig waren, nur um ihre Söhne vor Scham zu bewahren.

Welch großes Wort ist das Wort „Mutter"! Und die größten und berühmtesten Männer der Welt haben es sich nicht nehmen lassen, dieses zu huldigen. Sie haben ihr Zeugnis gegeben und die Heiligkeit der zwischen der Mutter und dem Kinde bestehenden Liebe bestätigt. Die reine Liebe der Mutter und des Kindes zusammen, zwei irdische Leben, bilden ein göttliches. (Improvement Era.)

## Das Schwein und der Mann.

Fritz saß am Grabenrand und hielt den Kopf in den Händen. Er fühlte sich nicht wohl, da er am vorigen Abend mit seinen Freunden in der Stadt gewesen war. Natürlich mußten sie einander mit Getränken bewirten und die Folge war, daß Fritz sich ein wenig komisch fühlte. Während er nun so da saß, nahm er von Zeit zu Zeit einen Schluck aus der Flasche, die an seiner Seite stand, „nur um nüchtern zu werden" bildete er sich ein, während er mit halboffenen Augen schlummerte. Plötzlich kam längs des Heufeldes ein großes Schwein daher, dessen schwankender Schritt erinnerte Fritz an den Gang seines Kollegen am vorigen Abend. Er nahm noch einen großen Zug aus der Flasche und konnte jetzt sein Kopfweh, natürlich infolge der Betrunkenheit, nicht mehr so sehr spüren, aber er wurde nun schläfrig.

Das Schwein kam immer näher und Fritz schien sich über das Gesicht des Schweines zu amüsieren, denn er lächelte, als das Tier näher kam. Der neue Ankömmling war sehr erstaunt, jemanden zu finden und schaute verwundert in das rote aufgedunsene Gesicht des Schlafenden. Dieser nickte gutmütig, er streckte sich und legte den Kopf in das kühle Gras; er fühlte sich in dieser Lage sehr bequem, denn der Tag war heiß und Fritz schloß ganz zufrieden seine Augen. Als er sie wieder öffnete, welch ein Anblick bot sich ihm dar! Das Schwein trug Männerkleider und stand auf den Hinterbeinen. Fritz rieb sich die Augen und schaute den Besucher einen Augenblick an.

„Das ist das komischte Schwein, das ich je gesehen habe," murmelte er, „es sieht sogar aus wie ein Mann."

Das Schwein betrachtete den Mann eine Weile und sagte dann: „Ei, ei, ich hätte nicht erwartet, hier noch ein Schwein zu finden."

Jetzt war Fritz wohl überrascht, denn er hatte noch nie ein Schwein sprechen hören. „Sag mal was bist du?" flüsterte er schließlich.

„Ich bin ein Schwein," antwortete der Besucher, „und du bist auch eins."

„Ich bin kein Schwein," erwiderte Fritz entrüstet, „unterstehe dich nicht, mich noch einmal ein Schwein zu nennen."

„Bei nochmaliger Ueberlegung," bemerkte der Besucher, „werde ich es nicht mehr tun, denn ich möchte nicht behaupten, Verwandtschaft mit dir zu haben."

„Mit mir?" schrie Fritz, „weißt du, mit wem du sprichst? wirklich mit einem Schwein?" Er wußte, daß der neue Ankömmling fast die Wahrheit gesagt hatte. „Höre mal," sagte er, „willst du einen Schluck aus meiner Flasche haben?" Er reichte die halb geleerte Flasche dem Schweine hin. Es roch daran und schüttelte den Kopf. „Nein, ich mag nicht."

„Warum nicht?" fragte Fritz erstaunt, denn am vorigen Tage hatte sich keiner seiner Freunde geweigert, aus der Flasche zu trinken, „es ist doch nicht giftig?"

„Vielleicht nicht giftig," antwortete das Schwein, „aber ich glaube, du hast aus der Flasche getrunken."

„Ja nun, was macht denn das aus, das schadet dir gewiß nicht, oder was meinst du?"

„Ich fürchte mich davor, denn ich kann alles essen und trinken, aber vor dem schmutzigen Tabak ekelt mir, und ich bin überzeugt, du hattest deinen Mund ganz voll solchen Tabaks, als du aus der Flasche trankest."

„Du bist aber sehr vorsichtig, weißt du wohl, daß ich eine liebe Frau zu Hause habe, die mich sogar küßt? Komm und trinke doch, du bist gewiß nicht besser als meine Frau."

„Ich kann nicht verstehen, wie sie das tun kann, ich bin schon in sehr schmutzigen Ställen gewesen, aber nichts riecht häßlicher, als du mit deiner alten Pfeife und dem Tabak mit dem Schnapsgeruch vermischt. Deine Frau ist wirklich zu bedauern, wenn sie dich küssen muß."

Nur mit Schwierigkeit unterdrückte Fritz seinen Zorn und sagte: „Weißt du nicht, daß meine Frau mich liebt, und irgend etwas für mich tun würde? Wenn ich es verlangen würde, daß sie mich küßt, so würde sie es tun."

„Dann ist sie eine Närrin, du könntest meine Frau nicht küssen, wenn du solchen Geruch mit dir herumträgst, und besonders wenn du in diesem betrunkenen Zustande bist. Meine Frau würde das nicht zugeben. Du hast deine Frau sicherlich nicht lieb, sonst würdest du das nicht von ihr verlangen."

„Ich liebe meine Frau, sie ist die beste Frau in der Stadt," erwiderte Fritz hochmütig, „ich würde alles für sie tun."

„Freut sie sich, wenn sie dich in diesem betrunkenen Zustande sieht und du sehr nach dem Tabak riechst?"

Fritz kratzte sich hinter den Ohren. „Ja — oder nein, gestern Abend, als ich nach Hause kam, war sie sehr traurig und hat sogar geweint. Ich habe es ihr nicht merken lassen, daß ich sie schluchzen hören konnte. Nein, sie sieht es nicht gern, daß ich betrunken bin."

„Küßt sie dich gern, wenn du Tabak im Munde hast und nach Alkohol riechst?"

Fritz dachte jetzt, daß die Unterhaltung ein wenig zu persönlich sei und besann sich einen Augenblick, dann sagte er: „Nein, ich glaube nicht."

„Möchtest du Herrn Schwarz küssen?" Herr Schwarz war ein alter Herr und gebrauchte den Tabak in solchem Maße, daß sein grauer Bart von diesem schmutzigen Kraut befleckt wurde.

„Nein, nein!" schrie Fritz, „für ein ganzes Vermögen würde ich ihn nicht küssen," und legte sich hin und lachte, bis ihm die Tränen in den Augen standen.

„Bist du aber besser als er?" fragte das Schwein, „war dein Mund heute morgen in der Gartenlaube nicht voller Tabak, als du deine Frau küssen wolltest und sie dich zurückstieß? Ist es ein Wunder, daß sie dich nicht küssen wollte? Wenn du ein anständiger Herr wärest, so hättest du es nicht von ihr verlangt, noch hättest du dich in deinem betrunkenen Zustand von ihr sehen lassen; aber du bist kein Mann — du bist ein Schwein."

Fritz wurde vor Zorn und Scham ganz rot, denn er wollte wirklich in die Gartenlaube gehen, um dort seine Frau zu küssen, aber sie hatte ihn fortgeschoben und ihn ein Schwein genannt. Jetzt gab Fritz zu, daß er unrecht gehandelt habe, er bestand aber darauf, daß er ein anständiger Herr sei, denn er bezahle alle seine Schulden und rauche auch Zigarren. Nur der Alkohol war es, der ihn gestern Abend so tierisch machte.

„Ein Mann wird wider seinen Willen und Appetit nicht trinken, nur Schweine tun das; das Geld macht den Mann nicht. Anständige Männer rauchen nicht; es kommt nicht darauf an, wie kultiviert ein Mann ist, wenn er raucht, ist er eben immer noch eine Stufe zu niedrig, um ein wahrer Mann zu sein. Ein anständiger Herr wird seine regelwidrigen Gelüste nicht auf Kosten seiner Freunde und Geliebten stillen; während er eine Zigarre raucht, beraubt er vielleicht zehn Personen der reinen, frischen Luft, die sie das Recht haben, zu genießen, und jedes Glas Wein, welches er trinkt, betrübt seine Geliebten. Ein Raucher steht auf einer niedrigeren Stufe der Kultur als ein Schwein. Ein Schwein beraubt seine Freunde des Futters, um seinen Hunger zu stillen, aber es wird ihnen nicht die freien Gaben Gottes nehmen, wenn es dadurch für sich selbst keinen Nutzen ziehen kann.

Fritz richtete sich auf, und schaute dem Schwein in die Augen. „Du bist sehr weise" murmelte er, „so habe ich es noch nie betrachtet."

„Deshalb sage ich, du bist ein Schwein; denn Schweine nehmen nie auf die Rechte anderer Rücksicht, aber Herren sind immer achtsam darauf. Als neulich einige Personen in einem Wagen fuhren, stieg auch ein junger Mann ein und fing gleich an zu rauchen. Er war wie ein anständiger Herr gekleidet und glaubte selbst, daß er einer wäre; aber er beraubte fünf Personen ihrer frischen Luft, nur um seinen eigenen Appetit zu stillen, er war sehr selbstsüchtig und unfein. War er nicht ein Schwein?"

„Jawohl, er hat ihnen einen bösen Streich gespielt", antwortete Fritz.

„Wenn deine Frau nun anfangen würde, Tabak zu gebrauchen, und käme betrunken nach Hause, würdest du sie lieben und küssen können wie du jetzt tust?"

„Nein, ich würde sie sofort verlassen, solch eine Frau möchte ich nicht haben."

Das Schwein schaute Fritz fragend an, seine kleinen, blinzelnden Augen schienen etwas ganz Wunderbares mitteilen zu wollen, als es so dort stand und erst mit dem einen und dann mit dem andern Ohre auf Fritz zeigte. Als er die Bedeutung der Worte verstand, fühlte er sich sehr unbehaglich.

„Ich kenne einen Mann", sagte das Schwein, „der eine sehr gute und liebenswürdige Frau geheiratet hat. Die beiden liebten sich von ganzem Herzen; der Mann tat seiner Frau jeden Gefallen, er hatte sogar den Gebrauch von Tabak aufgegeben. Eines Tages aber konnte er der Versuchung nicht widerstehen und fing das Rauchen wieder an. Eine Zeitlang tat er es im geheimen, aber ganz konnte er es doch nicht

verbergen, denn den Geruch des Tabaks zu verstecken, ist eine Unmöglichkeit, und infolgedessen erfuhr es seine Frau doch. Anfangs sagte sie kein Wort, denn sie hoffte im stillen, er werde es sich schon wieder abgewöhnen, aber das tat er nicht. Der Mann fing an, öffentlich zu rauchen, seine Frau machte ihm Vorwürfe, aber er horchte nicht darauf, denn er konnte nicht einsehen, daß er ihr weh tat. So hatte er sie ihrer Gemütsruhe und ihrer Achtung für ihn vollständig beraubt; auch beraubte er sie der frischen Luft und zwang sie, in dieser ekelhaften und schmutzigen Atmosphäre zu leben. Er war vom liebenswürdigen Gatten zum Tyrann geworden. Dann ging er in die Stadt und traf dort einen Kollegen, die Folge war, daß er am Abend sehr betrunken nach Hause kam. Welch ein Schmerz muß es für die Frau, die ihren Gatten so sehr liebte, gewesen sein, als sie ihn in diesem Zustande sah. Er versuchte sie zu umarmen und zu küssen, aber sie schob ihn zurück. Er gab ihr darauf böse Worte, wollte sie sogar schlagen, aber sie flüchtete sich in ihre Schlafkammer und verriegelte die Tür. War das ein Mann?"

„Nein," antwortete Fritz leise.

„Jetzt ist der jungen Frau das Herz gebrochen, sie hat erfahren müssen, daß ihr anständiger Mann ein Schwein geworden war, dessen Atemzüge einen unangenehmen Geruch verbreiten. Ihre Hoffnungen sind dahin, und der Sonnenschein ihres Lebens ist verschwunden, gerade jetzt weint sie in jenem Hause, welches du dort siehst, und „du bist der Mann." Das Schwein zeigte mit dem einen Fuß auf den gedemütigten Fritz und nahm die Flasche leise zwischen seine Zähne. Fritz wollte nach derselben greifen, hörte aber nur noch, wie sie auf den Steinen zerbrach; er öffnete die Augen, um gerade das Schwein noch im hohen Gras verschwinden zu sehen. Die Flasche lag zerbrochen am Boden, und die Sonne schien hell und warm auf seinen unbedeckten Kopf. — Fritz hatte geschlafen. Er stand auf, schüttelte den Staub von seinen Kleidern, bürstete seine Haare und überlegte sich das Gespräch, welches er mit dem Schwein gehabt hatte, er war jetzt beinahe nüchtern und munter. Seine Pfeife lag neben ihm am Boden, er stieß sie und seinen Tabak ins Wasser.

„Ich bin ein Schwein gewesen," sagte er, „aber ich werde mich eines Besseren befleißigen." Er wusch Hände und Gesicht, setzte seinen Hut auf und ging nach Hause. Er schämte sich sehr. Dieser Traum hatte sich ihm fest eingeprägt; er sah nun ein, wie unfreundlich und ungerecht er seine Frau behandelt hatte. In Wirklichkeit liebte er sie sehr, und mußte nun, nachdem er sich selbst erkannt hatte, vor Reue und Scham weinen. Im Scheunenhof konnte er noch die Spuren seines gestrigen Zustandes sehen; der Wagen stand mitten im Hofe, anstatt unter dem Schutzdache; und Teile des Pferdegeschirres lagen umher. Er sammelte sie, zog den Wagen unter das Dach und ging dem Hause zu. Wie war dort alles anders. Die Blumen waren gepflegt und alles war schön in Ordnung; Fritz wußte wohl, wessen Hände dieses alles besorgt hatten und die Tage kamen ihm in den Sinn, als er und seine Frau noch Geliebte waren. Sonst war seine Frau immer an der Tür ihn zu empfangen, jetzt war die Tür wohl offen, aber die Gattin war nicht zu sehen. Fritz dachte an den vorigen Abend und mußte zugeben, daß es kein Wunder war, daß seine Frau ihn nicht bei der Tür begrüßte.

Er ging in die Küche. Wie war da alles schön und sauber. Das Geschirr war schön gespült, der Boden und Herd waren fleckenlos. Nur ein Schmutzfleck war zu sehen beim Fenster, und der rührte von

Fritzens alter Tabakpfeife her. Er warf sie ins Feuer und murmelte, „dieses ist einer von meinen Flecken, in der Zukunft werden nur anständige Leute in diesem Hause wohnen." Er ging ins Nebenzimmer, wo er seine Frau mit Stricken beschäftigt fand. Ohne ein Wort zu sagen, arbeitete sie weiter. Fritz betrachtete ihr Gesicht und sah, daß sie geweint hatte, er wurde vor Scham rot. Wie war jetzt doch alles so anders gegen früher. Ihr Gesicht war vor Kummer runzelig geworden und ihr Gesichtsausdruck traurig anstatt fröhlich; Tränen traten in seine Augen, als er sich ihr näherte.

„Marie, darf ich hinein kommen?" fragte Fritz. Sie war sehr erstaunt über diese Frage und blickte von ihrer Arbeit auf.

„Ja natürlich, du kannst tun, wie du willst."

„Marie, ich bin gekommen, dich um Verzeihung zu bitten für das, was ich gestern Abend getan habe." Marie wollte zuerst eine kalte Antwort geben, aber als sie seinen demütigen Gesichtsausdruck sah, besann sie sich einen Augenblick, er kniete vor ihr nieder, nahm ihre Hand und weinte bitterlich.

„Vergib mir", sagte er wieder. Marie konnte die Liebe, die in ihrem Herzen war, nicht länger unterdrücken, und als sie ihren Gatten umarmte, weinte sie Freudentränen. Die alte Liebe war wieder auferstanden und Freude herrschte in ihrem Heim. Auf der Farm ist alles in Ordnung, alles befindet sich an seinem Platz, das Schwein ist hinausgeworfen, und mit ihm der Tabak und der Alkohol. Von jetzt an hatte Fritz keine Zeit, sich mit seinen alten Freunden aufzuhalten. Er hatte immer Eile, nach Hause zu kommen, denn er wußte, daß seine liebe Frau daheim ihn erwarte. Mit dem Gelde, welches er früher für Alkohol ausgab, kaufte er jetzt ein Geschenk für seine Frau, um sie zu erfreuen.

Wenn er jetzt durch den Hof fährt, kommt ihm seine Gattin lächelnd entgegen und umarmt und küßt ihn. Dann denkt er an die Zeit zurück, als sie ihn von sich stieß und er nur Schluchzen und Weinen hörte, und Wolken, statt Sonnenschein sah. Jetzt kommen ihm Tränen der Freude und Dankbarkeit in die Augen, und dankbaren Herzens spannt er seine Pferde aus, und legt alles an seinen rechten Ort. „Gott sei Dank, daß ich wieder ein wahrer Mann bin," flüstert er inbrünstig, „und ich danke Gott für den Traum."

(Aus „Improvement Era" von H. C. Kimball.)

## Die Auferstehung.

Welcher Mensch würde wohl so töricht sein, eine Bildsäule gegen einen Felsen zu werfen und sie zerbrechen, nachdem er viel Zeit und Fleiß darangewendet hat, sie herzustellen? Daß es solche Menschen geben kann, können wir uns wohl kaum denken. Trotzdem aber gibt es so viele Leute, welche sagen: daß der Mensch, welcher doch eine Bildsäule bei weitem übertrifft, und der erst durch jahrelanges Studium und Bestreben eine hohe Stufe der Entwicklung erreichte, vergehen wird, und nach dem Tode kein Weiterleben zu erwarten hat. Es muß also mit dem Menschen ganz aus sein, und sein ganzes Schaffen und Wirken und alles was er tat, muß mit dem Tode sein Ende gefunden haben. Wozu all dieses Streben, warum geboren werden, warum dieses Erdenleben,

und warum überhaupt erschaffen, wenn mit dem Tode alles wieder aufhört und es kein Weiterleben gibt? Wie traurig muß es für einige Menschen sein, hier zu leben, nachdem ihre lieben Kinder oder sonstige Verwandte aus diesem Leben geschieden sind, wenn sie nicht an ein Wiedersehen nach dem Tode glauben. Dahingegen, wenn eine Person den Zweck ihrer Erschaffung erkannt hat, und den Zweck ihres Hierseins kennt, fernerhin an ein Weiterleben nach dem Tode und ein Wiedersehen glaubt, welch großen Wert hat dann das Leben für sie.

Und wenn man die Ueberzeugung hat, daß man nach dem Tode gerichtet wird, nach seinen Werken, die man im Fleisch auf dieser Erde getan hat, und daß unser Zustand nach dem Tode von diesem Erdenleben abhängig ist, dann wird ein jeder sich bestreben, ein Leben sonder Tadel zu führen, um im zukünftigen Leben durch jetziges Betragen nicht zu kurz zu kommen. Und wenn alles so wäre, um wieviel besser würde die Menschheit sich stehen? Ueberall würde man versuchen Böses zu meiden und Gutes zu tun. Und was auch noch dazu gehört, man sieht einem hoffnungsvollen Grab entgegen, ein Trost im Leiden und im Sterben. Wenn man die Zuversicht hat, daß man nach dem Tode weiterlebt und einander wieder trifft, dann bedeutet der Tod nicht das Ende des Lebens, sondern der Eingang in ein anderes Leben, die Rückkehr in die Heimat. Wir erwarten alle einmal zu sterben, denn es steht geschrieben, es ist den Menschen gesetzt, einmal zu sterben. Wir werden wohl sterben, das heißt, aus diesem Erdenleben scheiden, aber nicht wird es mit unserer Existenz ein Ende nehmen. Unseren Körper müssen wir niederlegen, wie alle Menschen es tun, unser Körper muß wieder zur Erde werden, davon er genommen ist, unser Geist aber lebt weiter, er muß wieder zu Gott gehen, der ihn gegeben hat.

Was ist denn eigentlich der Tod? Es ist die Trennung von Körper und Geist. Durch wen kam er in die Welt? Durch die Uebertretung unserer ersten Eltern; der Herr hat gesagt, wenn ihr von der verbotenen Frucht esset, so werdet ihr des Todes sterben. Der Tod ist der Sünde Sold. Und er erstreckt sich über alle Menschen. Wäre Christus nun nicht gekommen und hätte Er Sein Sühnopfer nicht gebracht, so würde dieser Tod ein ewiger Tod für uns bedeuten, aber durch das von Christo vollbrachte Opfer ist es der Menschheit ermöglicht, an einer Auferstehung teilzunehmen. Und darunter verstehen wir nicht nur ein Weiterleben des Geistes, sondern die Wiedervereinigung des Körpers und des Geistes. Wohl mag es vielen als eine Unmöglichkeit erscheinen, daß der Körper sowohl als der Geist weiterleben soll, aber warum hält man es für unglaublich, daß Gott Tote auferweckt und Körper und Geist wieder miteinander vereinigt? Hat Er es einmal tun können, als wir geboren wurden, so kann Er es zum zweitenmal auch tun. Da unser Wissen betreffs der Auferstehung aber von Offenbarung abhängig ist, so wollen wir die Schrift studieren und sehen, was uns darin über dieses Thema gelehrt wird.

Die Auferstehung wird allgemein sein. „Denn gleichwie sie in Adam alle sterben, also werden sie in Christo alle lebendig gemacht werden". „Verwundert euch des nicht. Denn es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören, und werden hervorgehen, die da Gutes getan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels getan haben, zur Auferstehung des Gerichts". Obgleich die Auferstehung allgemein sein wird, und alle Menschen auferstehen müssen, so liegt es teilweise mit jedem Einzelnen wann und

wie er auferstehen wird. Gerade wie wir in diesem Leben durch Gehorsam zu den Naturgesetzen unser Leben bis zu einem bestimmten Grad beherrschen können, so können wir auch die Art und die Zeit unserer Auferstehung bestimmen, denn obgleich alle Menschen auferstehen werden, so werden wir doch nicht alle zur selbigen Zeit hervorkommen, noch wird der Zustand der Auferstehung bei allen Menschen derselbe sein. Die Schrift lehrt uns, daß es zwei Haupteinteilungen der Auferstehung gibt, die erste und die zweite Auferstehung; oder die Auferstehung der Gerechten und der Ungerechten. Einige werden zum ewigen Leben, andere aber zur ewigen Schmach und Schande auferstehen. Und wahrscheinlich gibt es in diesen beiden Abteilungen auch viele Abstufungen und Grade, Grade der Strafe und des Lohnes, je nach Verdienst der Betreffenden, wo alle ein recht Gericht erhalten werden.

Jesus sagte: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe". Er selbst ist es, der die Banden des Todes brach, und ist der Erstling worden unter denen die da schliefen. Und wie ist Er von den Toten auferstanden? Am Ostermorgen, als Maria Magdalena und die andere Maria kamen, das Grab zu besehen, fanden sie ihn nicht, aber die Engel sagten zu ihnen. „Er ist nicht hier, er ist auferstanden, wie er gesagt hat". Er war also mit seinem Körper auferstanden, und so zeigte Er sich auch seinen Jüngern nach der Auferstehung. „Am Abend aber desselbigen ersten Tages der Woche, da die Jünger versammelt und die Türen verschlossen waren aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und trat mitten ein und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch! Und als er das gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen." Thomas aber, der Zwölfe einer, war nicht mit den Jüngern als Jesus erschien, und als man ihm erzählte, daß der Herr erschienen wäre, wollte er es nicht glauben und sagte: „Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, will ich's nicht glauben". Sein Wunsch wurde denn auch bald erfüllt. Ueber acht Tage waren die Jünger wieder versammelt und Thomas war mit ihnen; da kommt Jesus und trat mitten ein und spricht zu ihnen: „Friede sei mit euch! Darnach spricht er zu Thomas: Reiche deinen Finger her und siehe meine Hände, und reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! Thomas antwortete und sprach zu ihm: „Mein Herr und mein Gott!"

Christus war also wirklich mit seinem Körper auferstanden und Thomas fühlte ihn. Sollte aber noch jemand daran zweifeln, so wollen wir noch ein anderes Beispiel dafür anführen. Kürzlich nach seiner Auferstehung erschien er den Jüngern, da diese ihn aber sahen, erschracken sie und fürchteten sich, denn sie meinten, sie sähen einen Geist. „Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so erschrocken, und warum kommen solche Gedanken in euer Herz? Sehet meine Hände und meine Füße: Ich bin's selber. Fühlet mich und sehet; denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe. Und da er das sagte, zeigte er ihnen Hände und Füße. Da sie aber noch nicht glaubeten vor Freuden und sich wunderten, sprach er zu ihnen: Habt ihr hier etwas zu essen? Und sie legten ihm vor ein Stück von gebratenem Fisch und Honigseim. Und er nahm's und aß vor ihnen". Wer könnte jetzt noch daran zweifeln, daß Christus wirklich mit seinem Körper auferstanden war. Nach der Auferstehung war Christi Körper

nicht mehr verweslich, sondern unverweslich, nicht mehr sterblich, sondern unsterblich. Nicht „Fleisch und Blut" wie sterbliche Menschen es haben, sondern, wie Er selbst sagte, „Fleisch und Bein", gerade wie sein Vater und unser Vater im Himmel hat. Wissen wir doch, daß Petrus durch Offenbarung lernte, daß Christus Gottessohn war. Christus sagte ihm, nicht „Fleisch und Blut" hat es dir offenbaret, sondern mein Vater im Himmel, welcher im Gegensatz zu „Fleisch und Blut" „Fleisch und Bein" ist. Und ein solches Wesen war Christus nach der Auferstehung.

Christus ist nun aber nicht der einzige, der von den Toten auferstanden ist; unser Glauben an eine Auferstehung wird noch dadurch gestärkt, daß wir wissen, daß auch andere auferstanden sind. So lesen wir, daß nach der Auferstehung Christi „die Gräber taten sich auf, und stunden auf viel Leiber der Heiligen, die da schliefen, und gingen aus den Gräbern und kamen in die Stadt und erschienen vielen". Besonders zu beachten sind die Worte: „viel Leiber" der Heiligen, welches auch ein Beweis dafür ist, daß unser Körper wieder auferstehen wird. Johannes schreibt in einem seiner Briefe, „wir wissen aber, daß wir ihm (Christus) gleich sein werden." Ist Christus also mit seinem Körper von den Toten auferstanden, so werden auch wir so auferstehen. „Und so wir aber samt ihm gepflanzt werden zu gleichem Tode, so werden wir auch seiner Auferstehung gleich sein." „Ihm gleich sein" erklärt uns die Art der Auferstehung, und gibt uns eine fröhliche Hoffnung.

In der Natur gibt es nichts, welches man mit einer Auferstehung vergleichen könnte. Was der Auferstehung am ähnlichsten ist, findet man vielleicht wohl in dem Laboratorium eines Chemikers. Wenn man eine Silbermünze in ein Gefäß fallen läßt, welches Salpetersäure enthält, so wird sie verschwinden, sich in der Säure auflösen. Durch einen bestimmten Prozeß kann der Chemiker aber die Metalle, woraus die Münze bestand, wiedererlangen, und wenn man selbige wieder prägt, so erhält man tatsächlich dieselbe Münze wieder. Oder ein Glas schmutzigen Wassers mag verdunsten und wieder zu Wasser verdichtet und von allen Unreinigkeiten befreit werden, welches es enthielt. Was der Chemiker mit diesen unbelebten Dingen tun kann, kann der Allmächtige auch mit den Menschen tun. Und wer wird sagen, daß der Prozeß, durch welchen der Herr seine Ziele erreicht, nicht ebenso sicher und gewiß sind, als diejenigen, welche der Chemiker anwendet, um seine Wunder zu wirken. Was nun aber auch der Prozeß sein mag, das Resultat wissen wir. Wir sollen Ihm gleich sein. Um also zu wissen was wir sein werden, müssen wir zuerst wissen, was Christus war, und was Christus war, haben wir schon gesehen. Er stand mit seinem Körper von den Toten auf, es war derselbe Körper, den er niederlegte, mit den Nägelmalen in den Händen und dem Stich in seiner Seite; man konnte ihn sogar fühlen. Und mit diesem Körper fuhr Er auf gen Himmel, und wenn wir den Worten der zwei Männer in weißen Kleidern Glauben schenken dürfen, so wird Christus so wieder kommen, wie Er gen Himmel gefahren ist.

Wie eingangs erwähnt wurde, so ist die Auferstehung allgemein. Es sollte aber das Bestreben eines jeden Menschen sein, in der ersten Auferstehung hervorzukommen — in der Auferstehung der Gerechten, dieses sollte die Hoffnung und das Ziel der Menschen sein. Diese Auferstehung ist schon angefangen, und zwar zur Zeit, als die Heiligen gleich nach der Auferstehung Christi aus ihren Gräbern hervorgingen. Eine andere Hoffnung der Menschen ist das Kommen unseres

Herrn. Und die Vollendung der ersten Auferstehung wird anscheinend mit dem Erscheinen Christi zusammenfallen. Paulus gibt uns das Wort des Herrn und sagt, daß die, welche zur Zeit der Zukunft Jesu Christi auf Erden leben, werden denen, die da schlafen, nicht vorkommen. „Denn er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel, und die Toten in Christo werden auferstehen zuerst. Darnach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denselbigen hingerückt werden in den Wolken dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem Herrn sein allzeit." (1. Thess. 4:16, 17).

Nicht aber immer mit dem Herrn in den Wolken, denn der Herr befand sich gerade auf Seinem Wege zur Erde, um hier wenigstens für eine kurze Zeit zu wandeln. Er wird auf der Erde regieren und sterbliche und unsterbliche Menschen werden auf der Erde wohnen, es wird eine Zeit des Friedens sein; Satan wird gebunden und nicht Macht haben, die Menschen zu verführen. Die anderen Toten aber wurden nicht wieder lebendig, bis daß tausend Jahre vollendet wurden." So schreibt Johannes der Offenbarer, nachdem er die Segnungen der Gerechten in der ersten Auferstehung beschreibt. Der Unterschied, der zwischen den Teilnehmern an der ersten und den Teilnehmern an der zweiten Auferstehung besteht, ist ein sehr großer. Und deswegen ist es gesagt worden, daß wir um den Verlust derer, welche sterben, weinen sollten, hauptsächlich aber derer, die keine Hoffnung auf eine glorreiche Auferstehung haben. In dieser Dispensation ist auch die warnende Stimme des Herrn gehört worden, welche sagt: „Höret, denn siehe der große Tag des Herrn ist nahe zur Hand. Denn der Tag kommt, an dem der Herr seine Stimme von dem Himmel ertönen lassen wird; die Himmel werden beben und die Erde zittern, ja die Posaune Gottes wird lang und laut erschallen und zu den schlummernden Völkern rufen: „Ihr Heiligen, stehet auf und lebet; ihr Sünder aber wartet und schlummert, bis daß ich wiederum rufen werde." Die letzte Begebenheit beschreibt Johannes: „Und ich sah die Toten, beide, groß und klein, stehen vor Gott und Bücher wurden aufgetan. Und ein ander Buch ward aufgetan, welches ist des Lebens, und die Toten wurden gerichtet nach der Schrift in den Büchern, nach ihren Werken. Und das Meer gab die Toten, die darinnen waren, und der Tod und die Hölle gaben die Toten, die darinnen waren; und sie wurden gerichtet, ein jeglicher nach seinen Werken." Dieses ist das Ende der Auferstehung. Sie wird allgemein sein; obgleich es wahr ist, daß alle nach ihrer Ordnung hervorkommen werden, je nach dem sie vorbereitet sind für die erste oder zweite Auferstehung, so werden doch alle, welche auf dieser Erde gelebt haben, ihren Körper wieder aufnehmen und damit gerichtet werden. Alsdann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich. „Und Gott wird abwaschen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen." (Off. Joh. 21:4.).

Diese Hoffnung zu haben, ein Zeugnis, daß diese Dinge wirklich stattfinden, hilft uns ein gottwohlgefälliges Leben zu führen und läßt uns alle Schicksale des Lebens leichter ertragen, es gibt uns Trost im Leiden und im Sterben, und die Hoffnung auf ein Wiedersehen in der nächsten Stufe unseres Daseins. Wir müssen alle sterben und mit einem verherrlichten Körper auferstehen, denn „Fleisch und Blut" können nicht das Reich Gottes ererben, wohl aber „Fleisch und Bein".

Alle sollten diese Hoffnung haben und mit Hiob sagen können: „Aber ich weiß, daß mein Erlöser lebet, und als der letzte wird er über dem Staube sich erheben. Und nachdem diese meine Haut zerschlagen ist, werde ich darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden und werde in meinem Fleisch Gott sehen." F. R.

## Berichtigung.

Unter Todesanzeigen im Stern Nr. 2 sollte es heißen: Am 12. Oktober starb in Hamburg Schw. Minna S. A. R. Finster, geb. 20. Jan. 1872, get. 13. Juni 1907, anstatt Schwester Minna S. A. Richter.

Im Stern Nr. 4 sollte es lesen: Heinrich A. Zimmermacher, geb. 22. Mai 1847, get. 15. Mai 1904, gest. 11. Jan. 1911 zu Danzig, anstatt Heinrich A. Zimmermann.

## Todesanzeigen.

Es ist uns zur traurigen Aufgabe geworden, folgende Todesfälle zu berichten: Schwester Elisabeth Hachen, geb. 23. Nov. 1833, get. 1879, gest. zu Pleasant Green, Utah. Schw. Louise Anna Hammer, geb. 7. Aug. 1855, get. 22. Aug. 1908, gest. 16. Jan. 1911 zu Chemnitz. In Zwickau verschied am 12. Febr. 1911 Reinhardt Kurt Fritsch, geb. 14. Mai 1910. In Burgdorf starb am 19. Jan. Schwester Marie Anna Hofer, geb. 15. Nov. 1837, get. 13. Aug. 1909. Johann Philipp Schrodt, geb. 12. Jan. 1872, get. 6. Okt. 1910, starb am 1. Febr. 1911 zu Frankfurt a. M. In Königsberg verschied am 25. Jan. Schw. Johanna Auguste Powels, geb. am 5. Jan. 1875, get. am 14. April 1901.

Möge die Zuversicht auf ein Wiedersehen in der Auferstehung den Hinterbliebenen Trost geben.

Willst du glücklich sein im Leben, trage bei zu andrer Glück; denn die Freude, die wir geben, kehrt ins eigne Herz zurück.

Calm.

* * *

Der Schneeball und das böse Wort, sie wachsen wie sie rollen fort: Ein' Handvoll wirf zum Tor hinaus, ein Berg wird's vor des Nachbars Haus. W. Müller.

## Inhalt:


| | | | |
|---|---|---|---|
| Ein Zeugnis für das Evangelium | 81 | Die Auferstehung | 91 |
| Die Liebe einer Mutter | 86 | Berichtigung | 96 |
| Das Schwein und der Mann | 87 | Todesanzeigen | 96 |


**Der Stern** erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: 3 Fr., Ausland 3 Kr., 2.40 Mk., 0.75 Dollar.

Verlag und verantwortliche Redaktion,
sowie Adresse des Schweizerisch-Deutschen Missionskontors:
**Thomas E. McKay, Zürich 5, Höschgasse 68.**

Druck von Jean Frey, Dianastraße 5 u. 7, Zürich. 24377